

Reinhard PIETSCH: *Fragment und Schrift. Selbstimplikative Strukturen bei Robert Musil. Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1082, Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1988.*

Anzukündigen ist ein ebenso originelles und spannendes wie irritierendes Buch, nach vereinzelt Versuchen in der Musil-Forschung¹ der bislang konsequenteste Versuch einer dekonstruktiven Lektüre des *Mannes ohne Eigenschaften*. Und eine solche war überfällig! Wem hätte das in der Forschung verbreitete Jonglieren mit den berühmten Gegensatzpaaren - "Wirklichkeit"/"Möglichkeit", "Ratio"/"Mystik", "Kunst"/"Leben", "Ethik"/"Ästhetik", "Genauigkeit"/"Seele" -, die sich 'verbinden', 'ergänzen', einander 'aufheben', ineinander 'umschlagen' nicht längst Unbehagen und Überdruß verursacht, ohne daß man indessen umhingekommen wäre, immer wieder auf die bekannten Muster zurückzugreifen? Jeder, der sich lange Zeit und immer wieder mit dem *Mann ohne Eigenschaften* und mit anderen Texten Musils beschäftigt, macht die Erfahrung, daß sich Vertrautheit in Befremden und zunehmend in Fremdheit verwandelt, scheinbar Verstandenes sich verunklart und jede Lektüre die vorausgehenden und, wenn sie ihren Text ernst nimmt, auch sich selbst in den Zustand des Gleitens versetzt. Pietsch zitiert Peyrets Diktum, der *Mann ohne Eigenschaften* sei eine "Foltermaschine"², wenn er behauptet, der Roman lasse sich nicht verstehen, arbeite dem Verständnis beständig entgegen und stelle sich unablässig selbst in Frage (7). Allerdings enthebt diese zutreffende Charakteristik den Kritiker, der kein Interpret mehr sein kann, nicht der Pflicht, verstehen zu wollen, warum er nicht versteht und verstehen kann. Und hier gelingt Pietsch ein entscheidender Schritt, wenn er mit Entschiedenheit den Begriff der "Selbstimplikation" in die Diskussion einführt. Der Roman setzt in dieser Perspektive seine eigenen Konstitutionsbedingungen in Szene. Das Vorgehen kann schon deshalb kein hermeneutisches mehr sein, weil der Text als Fragment kein Ganzes ist, auf das sich das einzelne beziehen ließe. Sich leichter machen als der Strudel, um nicht unterzugehen, lautet die Maxime (7). Konsequenterweise behält das Einzelne in Pietschs Lektüre seinen nicht subsumierbaren Eigenwert. Damit ist bereits der Prozeß der "Dissemination", der Zerstreuung des Textes, auf den Weg gebracht.³ Neben dem Modell der Dissemination (4) greift Pietschs Verfahren zum Verständnis des Musilschen Romans auf zwei weitere Vorstellungen zurück, einmal auf das Bild der "Möbiusschleife", eine Figur, bei der Innen und Außen identisch sind, und auf das Modell der textuellen "Eigenfrequenzen", "... die einmal angespielt, den Text zerstören, also unmöglich machen" (3). Die entsprechende logische Figur sei das Paradoxon, paradox der Selbstbezug des sich selbst durchstreichenden Textes. Damit sind gleichermaßen die besagten Gegensatzpaare der Musil-Forschung in ein paradoxes und in der Konsequenz des Textes heißt dies in ein dekonstruktives Verhältnis gesetzt.

Pietsch liest den *Mann ohne Eigenschaften* als Schrift, die aufgrund der textuellen Eigenfrequenzen und der disseminativen Textstruktur nicht im platonischen Sinn in ein Primäres der Sprache und d.h. auch der Bedeutung rückübersetzt werden kann.

In zehn Kapiteln, die, entsprechend dem Vorhaben, den Text als solchen ernst nehmen zu wollen (3), aus einer Vielzahl von Mikroanalysen bestehen, wird die disseminale Lektüre des *Mannes ohne Eigenschaften* 'ins Werk' gesetzt. Kapitel 1 trägt die lapidare Überschrift "Nachlaß"; Begriff und Idee des Nachlasses sind für Pietsch das Motiv, die auf Sinneinheit und Abgeschlossenheit ausgerichtete Vorstellung des "Werks" sowie die damit verbundene Konzeption des "Autors" zu problematisieren. Angesichts der bekannten Schwierigkeiten, den Textbestand des *Mannes ohne Eigenschaften* zu sichern - was gehört dazu? und in welchem Verhältnis stehen die Texte zueinander? - erscheinen Autor und Werk unter dem Vorzeichen des suspendierten Abschlusses, dessen Verweigerung gegen den Tod, auch gelesen im Sinne von Bedeutungsfestschreibung, gerichtet ist. "Torso" lautet das Schlüsselwort in der Überschrift von Kapitel 2, eine naheliegende und vielfach gebrauchte Bezeichnung für den Text des *Mannes ohne Eigenschaften* aufgreifend. Während der antike Torso aufgrund äußerer Zeiteinwirkung beschädigt ist, begreift die moderne Auffassung des Torso, die in ihm eine Kunstform sieht, die Beschädigung als werkkonstitutiv. In Pietschs Lektüre des *Mannes ohne Eigenschaften* ist es das Fehlen des Phallus, der Bruch mit dem Vater und die Abwesenheit der Mutter, das den Text in seine prinzipielle Unabgeschlossenheit entläßt. Die folgenden Kapitel exponieren den Begriff des "Fragments" vor dem Hintergrund seiner Tradition (Kapitel 3), in der Perspektive auf die Tätigkeiten von "Schreiben und Lesen" (Kapitel 4), im Hinblick auf die Funktion des "Zitats" (Kapitel 5) und schließlich als Frage nach "Gott", dem Schöpfer-Autor des göttlichen Buchs (Kapitel 6). Die romantische Tradition des Fragments verzeichnet in der Unvollständigkeit sowohl einen Mangel als auch das Plus der Unerschöpflichkeit. Pietsch nimmt beide Funktionen für den *Mann ohne Eigenschaften* kritisch in den Blick und erweist Bedeutung und Bedeutungslosigkeit als unauflöslich miteinander verbunden. Die positiv besetzten, weil offenen Begriffe der "Utopie" und des "Essays", die das Mögliche erlauben, drohen, 'indem sie alles sagen, am Ende überhaupt nichts mehr zu sagen' (51). Im weiteren zeigt der Verfasser, daß Schreiben und Lesen in Musils Roman in hohem Maße thematisch werden, ein Sachverhalt, der bislang zu wenig beachtet wurde und der einmal mehr die These von der Selbstimplikation des *Mannes ohne Eigenschaften* unterstützt. Musils Roman schreibt auf der einen Seite traditionelle Schemata fort - Männer schreiben, Frauen lesen -, inszeniert aber andererseits die gerade von den Frauen ausgehende Unterminierung dieser herkömmlichen Ordnung. Da ist einmal die "verrückte" Clarisse, die selbst schreibt, da ist zum anderen die Wissenschaftlerin Dr. Strasil, die ebenfalls Autorin ist, Autorin wissenschaftlicher Abhandlungen allerdings, und offen ihr Desinteresse an der

Literatur bekundet. Damit ist, so Pietsch, das Ende der männlichen Autorfunktion eingeläutet. Hier ließe sich kritisch einwenden, ob nicht gerade Dr. Strasil, die auffallend männlich gezeichnet ist, als Frau das Modell des männlichen Schreibens prolongiert. Schreiben und Lesen erscheinen im *Mann ohne Eigenschaften* außerdem als Trennung und Teilung ins Werk setzende Sammeltätigkeiten. Der traditionelle Schreiber/Leser wird abgelöst durch den Archivar, dem die Materialität seiner Texte und ihre Ordnung das Primäre - vor dem Inhalt ist. Erinnerung werden muß in diesem Zusammenhang an den berühmten Bibliothekar im *Mann ohne Eigenschaften*, der, damit er nicht die Übersicht über seine "Bestände" verliert, keines der von ihm verwalteten Bücher liest.⁴ Auch Musils/Ulrichs Zitatpraxis ist nicht am Inhalt interessiert, sondern markiert ein unendliches Textproduktionsprinzip, das sich dem hermeneutischen Zugang entzieht. Ausgehend von dem traditionellen Muster, das den Autor als *alter deus* identifiziert, gerät auch der Gottesbegriff in die dekonstruktive Bewegung; das göttliche Prinzip der Schöpfung erscheint als an die Prozessualität des Lebens und des Schreibens vorausgab. An die Kapitel zum "Fragment" schließt sich mit Kapitel 7 eine "Erste Lektüre" des in der Musil-Forschung mystifizierten Kapitels "Atemzüge eines Sommertags", an dem Musil noch an seinem Todestag gearbeitet haben soll. Es geht Pietsch darum, anhand dieses Kapitels die zunehmende Selbstparalysierung des Musilschen Schreibens aufzuweisen. Die Wiederholung erscheint als das grundlegende Bauprinzip dieses Kapitels, das in Pietschs Lektüre den Verzicht auf Fortschritt, Integration und Abschluß des Romans markiert. Die Verlangsamung des Textes bis hin zum Stillstand verdankt sich dem Musilschen Gebrauch des Gleichnisses, dem das 8. Kapitel in Pietschs Arbeit gewidmet ist: "Das Gleichnis und die Grenzen der Sprache". In der zirkulären Bewegung des Gleichnisses sind Logik und Referenz preisgegeben, verweisen die Zeichen nurmehr auf sich selbst. Die "Zweite Lektüre" - Kapitel 9 - der "Atemzüge eines Sommertags" zeichnet auf überzeugende Weise und in detaillierten Satzanalysen die zunehmende Deperspektivierung des Textes nach, in der, was geschieht, als immer schon geschehen erscheint, das Subjekt der Aussage ausgelöscht wird und der Text nurmehr den eigenen Vorbehalt beschreibt. Kapitel 10 - "Auflösung und vier Blicke" hat zusammenfassenden Charakter.

Soviel zu Pietschs Methode und ihren Ergebnissen, die der Musil-Kritik einen "anderen", sehr genau zusehenden Blick auf den *Mann ohne Eigenschaften* aufnötigen. Zu kritisieren ist indessen dreierlei:

1. die bisweilen modisch-ambitiöse Insider-Sprache der Dekonstruktion, die freilich mittlerweile wenig innovativ, vielmehr in topischer Erstarrung begriffen scheint (z.B. S. 28: "Das Bruchstück muß sich dem literarischen Diskurs einschreiben." S. 35: "Erst im Fragment, dem anderen Namen für die Beschädigung, gibt sich die Schrift als Stimme". S. 153: "Das kontemplative, ahnende Denken wandert in die Schrift, faltet sich ein.") Zugegebenermaßen ein marginaler Kritikpunkt, denn wieviel Topisches hält nicht die traditionelle

Literaturkritik bereit!

2. Was schwerer wiegt, ist die nahezu unkontrollierbare Vermengung des originalen Musilschen mit dem kritischen Diskurs des Interpreten, der die freilich immer schon unscharfe Trennung zwischen Literatur und Wissenschaft zum Einsturz bringt. Pietsch zitiert extensiv, integriert Teile von Sätzen und Gedanken aus dem *Mann ohne Eigenschaften* dem eigenen Text und nötigt dem Leser/der Leserin somit, nicht selten implizit, die eigene Lektüre des Musilschen Textes auf. Auch die häufigen Paraphrasen haben diesen Effekt. Pietsch übernimmt damit Ulrichs Verfahren der Zitation, das in der Logik des dekonstruktionistischen Ansatzes liegt: Das Herauslösen des Zitats aus seinem Zusammenhang ermöglicht erst das Eindringen in den zu dekonstruierenden Text. "... was spricht dagegen, den als offenes Buch glorifizierten Mann ohne Eigenschaften auch einmal offen zu repräsentieren - als Computerdatei?" (83) Nichts spricht dagegen, aber das Verfahren muß reflektiert werden, denn es hat Konsequenzen.

3. Damit komme ich zum dritten und gewichtigsten Kritikpunkt. Das Prinzip der offenen, vom Sinn des "Werkes" befreiten Lektüre ist nicht vor der Gefahr der Interpretationen gefeit. Das Einzelne, das ernst genommen werden soll, wird nunmehr im Hinblick auf das neue Generalthema "Fragment und Schrift" hin interpretiert, und Pietsch geht hier durchaus entschieden vor, was sich nicht selten in einer totalisierenden Sprache niederschlägt. So führt er eine Tagebuchaufzeichnung an, in der Musil erwägt, Achilles, den Vorläufer Ulrichs, die *Vereinigungen* schreiben zu lassen⁵, und zieht daraus den Schluß: "Die Autorschaft, weil von einer Papiergestalt, **gerät** damit erneut zur irreduziblen Papiergröße" (65; Hervorhebung von mir). Damit findet eine massive Vereinnahmung des Textes durch seinen Kritiker statt, wo Musils Eintragung doch nurmehr eine Überlegung, eine Möglichkeit wiedergibt. Hier stellt sich tatsächlich die Frage, inwieweit das Einzelne tatsächlich als Einzelnes gelesen werden darf. Jeder Satz steht in seinem Kontext, dem er auch immer seine Relativität verdankt. Er ist kein absolutes Einzelnes und darf im Grunde nicht als solches interpretiert werden. Jedenfalls müßte die Interpretation ihren methodischen Status reflektieren und das hieße, in der Logik der Dekonstruktion sich immer auch selber "durchstreichen"⁶. Andernfalls wird die Dekonstruktion wieder zur Hermeneutik.⁷

Der Leser/die Leserin von Pietschs anregender Arbeit steht am Ende buchstäblich mit leeren Händen da - und fühlt auf befreiende Weise die Bürde des "schwierigen", in der Musil-Forschung so unendlich mühevoll bearbeiteten Textes des *Mannes ohne Eigenschaften*, wenn nicht von sich genommen, so doch zumindest angehoben.

Martina Wagner-Egelhaaf, Konstanz

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. etwa M. Frank: "Erkenntniskritische, ästhetische und mythologische Aspekte der 'Eigenschaftslosigkeit' in Musils Roman". *Revue de Théologie et de Philosophie*, 113 (1981), 241 - 257; P. Henninger: "Der Buchstabe und der Geist. Unbewußte Determinierung im Schreiben Robert Musils". Frankfurt a.M., Bern, Cirencester, 1980; D. Heyd: "Musil-Lektüre. Der Text, das Unbewußte. Psychosemiologische Studien zu Robert Musils theoretischem Werk und zum Roman 'Der Mann ohne Eigenschaften'". Frankfurt a.M., Bern, Cirencester, 1980; M. Wagner-Egelhaaf: "Mystik der Moderne. Die visionäre Ästhetik der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert". Stuttgart, 1989, 110f.
- 2) J.-F. Peyret: "Von jenen, die auszogen, den Mann ohne Eigenschaften zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität". In: U. Baur und E. Castex (Hrsg.): "Robert Musil. Untersuchungen". Königstein/Ts., 1980, 31 - 45, 31.
- 3) Vgl. J. Derrida: "La dissémination." Paris, 1972, bes. 323f.
- 4) Vgl. R. Musil: "Der Mann ohne Eigenschaften". Hrsg. von A. Frisé, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg, 1981, I. 462.
- 5) Vgl. R. Musil: "Tagebücher". Hrsg. von A. Frisé, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg, 1983, I, 379.
- 6) Zum Prinzip der 'Durchstreichung' vgl. J. Derrida, *Grammatologie*, übers. von H.-J. Rheinberger und H. Zischler, Frankfurt a.M., 1983, 43, 107; ders., "Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen". In: ders., "Die Schrift und die Differenz". Übers. von R. Gasché, Frankfurt a.M., 1976, 422 - 442, 430.
- 7) Vgl. J. Culler: "Beyond Interpretation". In: ders., "The Pursuit of Signs. Semiotics, Literature, Deconstruction". Ithaca, New York, 1981, 3 - 17, 15f.